



Kommentar zu Lisl Kummer - Blind Spots in der Geschichte und was wir daraus lernen können

Von Carmen Rauch und Juliana Kraupp

Leopoldine Kummer war in den Jahren 1926-1962 als Fürsorgerin eines Bezirksjugendamts der Stadt Wien tätig. Sie hat es damit geschafft, auch während der NS-Zeit, trotz geheimer Widerstandsaktivitäten, im Amt zu bleiben. Viel ist über sie nicht zu finden und es zeigen sich einige Lücken in ihrer Lebensgeschichte. Wodurch sich die Frage aufdrängt: Wie hat sie es geschafft, in einer Zeit, in der Soziale Arbeit vom NS-Regimes missbraucht wurde, unter diesen restriktiven Bedingungen zu arbeiten? Diese Frage wird bei der Analyse ihrer Biografie deutlich und beleuchtet verborgene Bereiche, sogenannte Blind Spots.

Verhaftung als Sozialdemokratin 1934 und gewerkschaftlichen Netzwerke

Wenn wir die Biografie von Leopoldine Kummer betrachten, fällt zunächst auf, dass sie 1934 in Haft war. Sie wurde am 15.02.1934 verhaftet, jedoch ist nicht klar, wie lange sie festgehalten wurde. Der Grund für ihre Inhaftierung war, dass sie sich als Bezirksrätin für die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) agiert hatte. Nach der Ausschaltung des Parlaments durch Engelbert Dollfuß wurden gegengesetzte Parteien wie die SDAP verboten (vgl. Stadt Wien 2024). Trotzdem schaffte Leopoldine Kummer es danach wieder als Fürsorgerin zu arbeiten.

Wie konnte sie dies durchsetzen? Was hat sie dafür getan? Wem oder was musste sie dafür aufgeben oder zustimmen? Welche Kontakte hatte sie, um dies umsetzen zu können?

Aufgrund der uns bekannten Eckdaten wird deutlich, dass Kummer unter den Fürsorger*innen gut vernetzt war: Sie begann 1926 und half ein Jahr später bereits bei der Gründung des Vereins „Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes“ mit. Außerdem war sie eine Mitarbeiterin von Julius Tandler, welcher großen Einfluss auf den Bereich der Fürsorge hatte. Dies deutet darauf hin, dass sie bereits viel Verantwortung in der Profession und auch eine organisatorisch bedeutende Funktion innerhalb der Fürsorgerinnen hatte. Somit können wir annehmen, dass sie eine gewisse Expertise mitbrachte und auch Kontakt mit relevanten Akteur*innen der damaligen Zeit hatte. Dies könnte ihr in der Wiedereinstellung geholfen haben, jedoch bleibt der wahre Grund offen und wir können darüber nur spekulieren.

Widerstand als Kommunistin und Verurteilung im NS-Regime

Im selben Jahr hat Frau Kummer beschlossen, sich dem kommunistischen Widerstand, wie auch andere Fürsorger*innen, anzuschließen. Spannend dabei ist, dass sie einerseits die Parteizugehörigkeit gewechselt hat und andererseits, dass sie das Risiko eingegangen ist, aufzufliegen und erneut inhaftiert zu werden. Wie hat sie es geschafft, während dem Austrofaschismus und dem Nationalsozialismus heimlich Widerstand zu leisten, ohne entdeckt zu werden? Möglicherweise war es Teil ihrer Strategie, in der verbotenen Kommunistischen Partei unter dem Rufnamen „Lisl“ bekannt zu sein. Doch welche anderen Methoden hat sie verwendet und wie konnte sie unbemerkt hinter dem Rücken von möglichen Vorgesetzten und Mitarbeiter*innen gegen das Regime arbeiten?

Sie beteiligte sich gemeinsam mit anderen Fürsorgerinnen am Verstecken einer jüdischen Genossin und deren Ehemann. Dies inkludierte das Besorgen von Lebensmitteln. 1943 hatte sie unter Vortäuschung eines Erholungsurlaubes Lebensmittel ohne Bezugsscheine gekauft. Man kam ihr auf die Schliche und sie gab zu ihrer Verteidigung an, das Essen sei für sie und ihre Mutter. Aber es ist möglich, dass die Lebensmittel für mehr Menschen als bloß für sie und ihre Mutter waren. Da sie die Lebensmittel ohne Bezugsscheine erworben hatte, bekam sie eine Geldstrafe von 550 RM. Sie konnte weiterhin als Fürsorgerin arbeiten. Dabei fällt auf, dass sie geplant hat, wie sie strategisch die restriktiven Vorgaben der Zeit heimlich umgehen kann, um Verfolgte zu unterstützen. Doch welchen Preis musste sie für ihre Deckung zahlen? Wie hat sie es geschafft, unter Vorgaben, die menschenunwürdig waren, zu arbeiten und trotz der Gefahren diese Vorgaben zu unterwandern?

Sie hat ihre Meinung nicht immer geheim gehalten, da sie 1937, als viele Fürsorger*innen entlassen oder zwangspensioniert werden sollten, um sie mit anderen für das NS-Regime „passenderen“ Personen zu ersetzen, zu Wort gemeldet. Sie hat versucht dies zu verhindern und sich im Rahmen des Vereins dafür stark gemacht, dass die Fürsorger*innen ihren Beruf behalten könnten. Sie hatte zwar keinen Erfolg, denn der „Fachverein der Fürsorgerinnen des städtischen Jugendamtes“ wurde 1938 aufgelöst. Sie konnte aber trotz der Äußerung von Kritik im Amt bleiben. Wie ist ihr das gelungen? Wie konnte sie sich öffentlich gegen Handlungen des Regimes stellen ohne Konsequenzen zu erfahren? Die Antwort auf diese Fragen bleibt ebenfalls unklar.

Politisches Engagement in der Nachkriegszeit

Leopoldine Kummer war nach dem 2. Weltkrieg weiterhin in der Kommunistischen Partei Österreichs tätig und kandidierte in den 1950er Jahren für politische Ämter bei Gemeinderats-, Landtags- und Nationalratswahlen. Dadurch engagierte sie sich als Fürsorgerin weiterhin politisch und zeigt auf, dass politisches Mitwirken ein wichtiger Aspekt der Sozialen Arbeit ist. In den nächsten Absätzen wird dies genauer mithilfe ihrer Lebensgeschichte erläutert.

Lehren für heute: Soziale Arbeit ist politisch und aktivistisch

Die Biografie von Leopoldine „Lisl“ Kummer zeigt deutlich, dass Soziale Arbeit historisch nie nur eine administrative oder rein „helfende“ Tätigkeit war, sondern immer auch eine politische und aktivistische Dimension hatte. Kummer gehörte zur

ersten Generation von Fürsorgerinnen der Stadt Wien und engagierte sich früh für die Professionalisierung und Interessenvertretung ihres Berufsstandes. Sie war an der Gründung von Fachvereinen beteiligt, setzte sich gewerkschaftlich für bessere Arbeitsbedingungen ein und beteiligte sich aktiv an politischen Bewegungen für soziale Gerechtigkeit.

Kummers Geschichte zeigt, dass Soziale Arbeit schon in ihren historischen Anfängen eng mit sozialpolitischen Kämpfen und gesellschaftlicher Veränderung verbunden war. Sie verstand ihre Arbeit nicht nur als individuelle Unterstützung einzelner Menschen, sondern auch als Beitrag zu einer gerechteren Gesellschaft, wobei der Aktivismus dabei kein Zusatz zur professionellen Tätigkeit war, sondern Teil ihres Selbstverständnisses. Gerade heute, in einer Zeit, in der soziale Ungleichheit wächst und sozialstaatliche Leistungen zunehmend unter Druck geraten, wird diese Verbindung wieder besonders relevant.

Spannungsfeld Institutionelle Vorgaben versus Berufsethik

Ein zentrales Spannungsfeld, das sich in Kummers Lebensgeschichte zeigt und auch heute immer aktueller ist, ist das Arbeiten innerhalb staatlicher Institutionen, deren politische Rahmenbedingungen der eigenen beruflichen Ethik widersprechen können. Sozialarbeiter*innen sind häufig Teil von Behörden, Verwaltungen oder Organisationen, die gleichzeitig unterstützend sind, aber auch Kontrolle ausüben sollen. Dadurch entstehen Situationen, in denen institutionelle Vorgaben nicht mit dem ethischen Anspruch der Sozialen Arbeit übereinstimmen.

Kummer arbeitete im Jugendamt und war gleichzeitig politisch aktiv. Unter beiden autoritären Diktaturen musste sie ihr Engagement verbergen, um ihre berufliche Position und den Zugang zu ihren Klient*innen nicht zu verlieren. Diese Spannung verdeutlicht, wie schwierig es sein kann, innerhalb eines restriktiven Systems zu handeln und gleichzeitig den eigenen ethischen Prinzipien treu zu bleiben.

Auftreten gegen Ausschlüsse und Kontrolle

In vielen Bereichen der Sozialen Arbeit führen Sparmaßnahmen, Kürzungen und zunehmende Bürokratisierung sowie Ökonomisierung dazu, dass Hilfesysteme eingeschränkt werden. Gleichzeitig werden bestimmte Gruppen von Klient*innen – etwa armutsbetroffene Menschen, suchtkranke Personen oder migrantische Communities – zunehmend kriminalisiert oder zumindest stärker kontrolliert. Der Rechtsruck in Europa ist spürbar und macht auch nicht vor Österreich halt. Wenn soziale „Probleme“ politisch und medial vor allem als Sicherheits- oder Ordnungsproblem behandelt werden, verändert sich auch unweigerlich die Rolle der Sozialen Arbeit. Sozialarbeiter*innen geraten dann in die Position, Maßnahmen umzusetzen, die eher auf Kontrolle und Verwaltung von Armut abzielen als auf deren tatsächliche Bekämpfung.

In diesem Kontext stellt sich die Frage, ob durch diese Entwicklungen nicht auch Soziale Arbeit selbst indirekt kriminalisiert oder delegitimiert wird. Wenn Fachkräfte Menschen unterstützen, die politisch als „Problemgruppen“ konstruiert werden, kann diese Arbeit schnell unter Verdacht geraten und dann auch selbst durch bestehende Meinungsbilder unter einen Rechtfertigungsdruck geraten, wobei Organisationen und Einrichtungen zögern könnten, wenn sie sich kritisch gegenüber politischen Maßnahmen äußern oder sich offen für die Rechte ihrer Klient*innen einsetzen.

Notwendigkeit politischen Handelns, als Individuum und als Profession

Die Geschichte von Leopoldine Kummer zeigt jedoch auch, dass Widerstand und Engagement innerhalb dieser Spannungsfelder möglich sind. Ihr gewerkschaftliches Engagement, ihre politische Tätigkeit und ihre Beteiligung an Netzwerken der Solidarität verdeutlichen, dass kollektive Strukturen auch bestehen können, wenn autoritäre Regime diese einschränken wollen, doch es bedarf großen Muts.

Für die heutige Soziale Arbeit kann daraus gelernt werden, dass individuelle Handlungsspielräume oft begrenzt sind, jedoch gemeinsames politisches Handeln größere Wirkung entfalten kann. Mögliche Wege, um gegen restriktive Entwicklungen anzukommen, liegen daher in verschiedenen Bereichen: in der Stärkung beruflicher Selbstorganisation, etwa durch Gewerkschaften und Berufsverbände, in der öffentlichen Sichtbarmachung sozialer Probleme, um politische Entscheidungen kritisch zu hinterfragen, sowie in der Solidarität mit Klient*innen und sozialen Bewegungen, die sich gegen Ausgrenzung und Ungleichheit einsetzen. Auch die konstante kritische Reflexion der eigenen Rolle innerhalb institutioneller Strukturen ist dabei zentral. Die Biografie Kummers erinnert daran, dass Soziale Arbeit historisch immer wieder in Situationen stand, in denen Fachkräfte zwischen institutionellen Vorgaben und ethischer Verantwortung vermitteln mussten.

Die zentrale Frage bleibt daher weiterhin offen und gilt es regelmäßig zu reflektieren, wie wir als Fachkräfte Sozialer Arbeit mit den zunehmend restriktiven Vorgaben umgehen können und welche Wege wir finden können, um unsere professionelle und ethische Verantwortung dennoch wahrzunehmen.

Literaturverzeichnis:

Messinger, Irene (2026): Kummer Leopoldine. In: Ebd.: Pionierinnen und Grenzgängerinnen der Sozialen Arbeit. 80 Biografien verfolgter Fürsorgerinnen in Wien 1934-1945. Baden-Baden: Nomos, 259-264.

Stadt Wien (2024): Februarkämpfe 1934.

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Februark%C3%A4mpfe_1934

(letzter Zugriff am 04.03.2026).